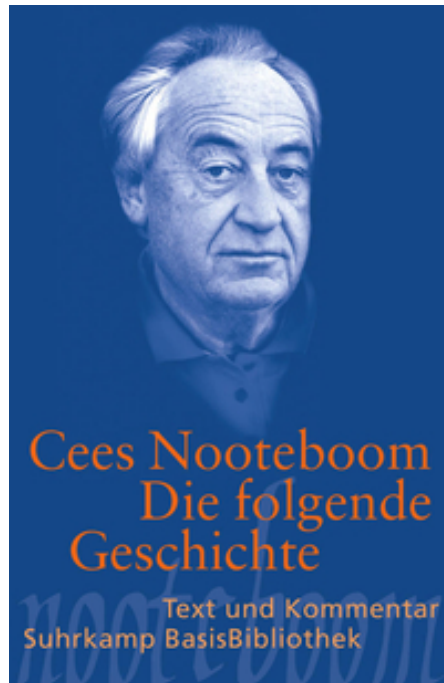


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Nooteboom, Cees  
**Die folgende Geschichte**

Mit einem Kommentar von Helmut Nobis

© Suhrkamp Verlag  
Suhrkamp BasisBibliothek 139  
978-3-518-18939-9



Diese Ausgabe der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeits-  
texte für Schule und Studium« bietet Cees Nootebooms  
Erzählung *Die folgende Geschichte* ergänzt um einen  
Kommentar, der alle für das Verständnis des Buches erforderlichen  
Informationen enthält: eine Zeittafel, die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte,  
Deutungsaspekte sowie detaillierte Wort- und Sacherläuterungen.

Helmut Nobis, geb. 1947, lebt und arbeitet in Krefeld. Veröffentlichungen zu  
Christoph Martin Wieland, Heinrich Heine, Gabriel García Márquez, zum  
bürgerlichen Trauerspiel, zur Literaturtheorie und -methodologie sowie zur  
Literaturgeschichtsschreibung. Für die Suhrkamp BasisBibliothek kommentierte er:  
Joseph von Eichendorff *Das Marmorbild* (SBB 135), Theodor Fontane *Frau Jenny Treibel*  
(SBB 109) und *Irrungen, Wirrungen* (SBB 81), Johann Wolfgang Goethe *Egmont*  
(SBB 127), Heinrich von Kleist *Amphitryon* (SBB 117) und *Das Erdbeben in Chili. Die  
Marquise von O.... Die Verlobung in St. Domingo* (SBB 93), Friedrich Schiller  
*Don Karlos* (SBB 88) sowie Stefan Zweig *Schachnovelle* (SBB 129).

Cees Nooteboom  
Die folgende Geschichte

*Aus dem Niederländischen von  
Helga van Beuningen*

Mit einem Kommentar  
von Helmut Nobis

Suhrkamp

Der vorliegende Text folgt der Ausgabe: Cees Nooteboom, *Die folgende Geschichte*, in: Cees Nooteboom, *Gesammelte Werke*. Band 3: *Romane und Erzählungen*. Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen und Rosemarie Still, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 2003, S. 165–255.

Erste Auflage 2016  
Originalausgabe  
Suhrkamp BasisBibliothek 139

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991  
© Kommentar: Suhrkamp Verlag Berlin 2016  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Umschlagabbildung: © Simone Sassen  
Umschlaggestaltung: Regina Göllner und Hermann Michels  
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18939-9

## *Inhalt*

Cees Nooteboom, <i>Die folgende Geschichte</i> .....	7
Kommentar .....	105
Zeittafel .....	107
Entstehungs- und Wirkungsgeschichte .....	111
Deutungsaspekte .....	134
Literaturhinweise .....	171
Wort- und Sacherläuterungen .....	176



Die folgende Geschichte





*Scham sträubt sich dagegen,  
metaphysische Intentionen unmittelbar  
auszudrücken;  
wagte man es, so wäre man  
5 dem jubelnden  
Mißverständnis preisgegeben.*

Th. W. Adorno,  
*Noten zur Literatur II,  
Zur Schlußszene des Faust*



# I

Meine eigene Person hat mich nie sonderlich interessiert, doch das hieß nicht, daß ich auf Wunsch einfach hätte aufhören können, über mich nachzudenken – leider nicht.

5 Und an jenem Morgen hatte ich etwas zum Nachdenken, soviel ist sicher. Ein anderer würde es vielleicht als eine Sache von Leben und Tod bezeichnen, doch derlei große Worte kommen mir nicht über die Lippen, nicht einmal, wenn niemand zugegen ist, wie damals.

10 Ich war mit dem lächerlichen Gefühl wach geworden, ich sei vielleicht tot, doch ob ich nun wirklich tot war oder tot gewesen war, oder nichts von alledem, konnte ich zu diesem Zeitpunkt nicht feststellen. Der Tod, so hatte ich gelernt, war nichts, und wenn man tot war, auch das hatte ich

15 gelernt, dann hörte jegliches Nachdenken auf. «Das also traf nicht zu, denn sie waren noch da, Überlegungen, Gedanken, Erinnerungen. Und ich war noch da, wenig später sollte sich sogar herausstellen, daß ich gehen konnte, sehen, essen<sup>7</sup> (den süßen Geschmack dieser aus Muttermilch

20 und Honig zubereiteten Teigklöße\*, die die Portugiesen zum Frühstück essen, hatte ich noch Stunden danach im Mund). Ich konnte sogar mit richtigem Geld bezahlen. Und dieser Umstand war für mich der überzeugendste. Man wacht in einem Zimmer auf, in dem man nicht eingeschlafen ist, die eigene Brieftasche liegt, wie sich das gehört,

25 auf einem Stuhl neben dem Bett. «Daß ich in Portugal war, wußte ich bereits, wenngleich ich am Abend zuvor wie üblich in Amsterdam zu Bett gegangen war<sup>7</sup>, aber daß sich portugiesisches Geld in meiner Brieftasche befinden

30 würde, das hätte ich nicht erwartet. Das Zimmer selbst

Gemeint sind süße Brioches, vgl. 33,21

hatte ich auf Anhieb erkannt. Hier hatte sich schließlich eine der bedeutsamsten Episoden meines Lebens abge-  
spielt, sofern in meinem Leben von derlei überhaupt die  
Rede sein konnte.

「Doch ich schweife ab.」 Aus meiner Zeit als Lehrer weiß 5  
ich, daß man alles mindestens zweimal erzählen muß und  
damit die Möglichkeit eröffnen, 「daß Ordnung sich ein-  
stellt, wo Chaos zu herrschen scheint.」 Ich kehre also zur  
ersten Stunde jenes Morgens zurück, dem Augenblick, in  
dem ich die Augen, die ich demnach noch besaß, aufschlug. 10  
»Wir werden spüren, wie es durch die Ritzen des Kausal-  
gebäudes zieht«, hat jemand gesagt. Nun, an jenem Mor-  
gen zog es bei mir ganz gehörig, auch wenn mein Blick als  
erstes auf eine Decke mit mehreren äußerst stabilen, par-  
allel zueinander verlaufenden Balken fiel, eine Konstruk- 15  
tion, die durch ihre funktionale Klarheit den Eindruck von  
Ruhe und Sicherheit erweckt, etwas, was jedes menschli-  
che Wesen, und mag es noch so ausgeglichen sein, braucht,  
wenn es aus dem dunklen Reich des Schlafes zurückkehrt.  
Funktional waren diese Balken, weil sie mit ihrer Kraft das 20  
darüber liegende Stockwerk stützten, und klar war die  
Konstruktion wegen der völlig gleichbleibenden Abstände  
zwischen den Balken. Das hätte mich folglich beruhigen  
müssen, doch davon war keine Rede. Zum einen waren es  
nicht meine Balken, und zum anderen war von oben jenes 25  
für mich, in diesem Zimmer, so schmerzliche Geräusch  
menschlicher Lust zu hören. Es gab nur zwei Möglichkei-  
ten: 「Entweder war es nicht mein Zimmer, oder es war  
nicht ich,」 und in diesem Fall waren es auch nicht meine  
Augen und Ohren, denn diese Balken waren nicht nur 30  
schmäler als die meines Schlafzimmers an der Keizers-  
gracht\*, sondern dort wohnte auch niemand über mir, der  
mich mit seiner – oder ihrer – unsichtbaren Leidenschaft  
belästigen konnte. Ich blieb ganz still liegen, und sei es nur,  
um mich an den Gedanken zu gewöhnen, meine Augen 35

Der dritte der  
vier Grachten-  
gürtel in  
Amsterdam

seien möglicherweise nicht meine Augen, was natürlich eine umständliche Art und Weise ist, zu sagen, daß ich totenstill dalag, weil ich tödliche Angst hatte, ich sei jemand anders. «Dies ist das erste Mal, daß ich es zu erzählen versuche», und es fällt mir nicht leicht. Ich wagte nicht, mich zu bewegen, denn wenn ich jemand anders war, dann wußte ich nicht, wie das vor sich gehen sollte. So ungefähr. Meine Augen, so nannte ich sie fürs erste weiter, sahen die Balken, die nicht meine Balken waren, und meine Ohren oder die jenes möglichen anderen hörten, «wie das erotische Crescendo\* über mir mit der Sirene eines Krankenzugens draußen verschmolz», der auch nicht die richtigen Töne von sich gab.

Anschwellen der Lustgeräusche

Ich befühlte meine Augen und merkte, daß ich sie dabei schloß. Die eigenen Augen wirklich befühlen ist nicht möglich, man schiebt immer erst den Schutz davor, der dafür gedacht ist, nur: Dann kann man natürlich nicht die Hand sehen, die diese verschleierte Augen befühlt. Kugeln, das fühlte ich. Wenn man sich traut, kann man sogar vorsichtig hineinkneifen. Ich schäme mich, zugeben zu müssen, daß ich nach all den vielen Jahren, die ich auf der Welt bin, noch immer nicht weiß, woraus ein Auge eigentlich besteht. Hornhaut, Netzhaut sowie Iris und Linse, aus denen in jedem Kryptogramm\* eine Blume und eine Hülsenfrucht wird, die kannte ich, aber das eigentliche Zeug, diese zähe Masse aus erstarrtem Gelee, die hat mir immer Angst eingejagt. Ich wurde unweigerlich ausgelacht, wenn ich von Gelee sprach, und doch sagt der Herzog von Cornwall, als er in *King Lear*\* dem Grafen von Gloucester die Augen ausreißt: *out! vile jelly!*\*, und genau daran mußte ich denken, als ich in diese nichtssehenden Kugeln kniff, die meine Augen waren oder nicht waren.

Geheimnisvolle Darstellung, Zeichnung

Tragödie von Shakespeare (1606)

»Heraus! Schnöder Gallert!« (3. Akt, 7. Szene)

Lange Zeit blieb ich so liegen und versuchte, mich an den vergangenen Abend zu erinnern. Es ist nichts Aufregendes an den Abenden eines Junggesellen, wie ich einer bin, so-

fern ich zumindest derjenige war, um den es hier ging. Manchmal sieht man das, einen Hund, der sich in den eigenen Schwanz zu beißen versucht. Dann entsteht eine Art hündischer Wirbelwind, der erst aufhört, wenn aus diesem Sturm der Hund als Hund hervortritt. Leere, das ist es, was man dann in diesen Hundeaugen sieht, und Leere war es, was ich in jenem fremden Bett empfand. Denn angenommen, daß ich nicht ich war und folglich jemand anders (niemand zu sein, dachte ich, würde zu weit gehen), dann würde ich bei den Erinnerungen jenes anderen doch denken müssen, daß es *meine* Erinnerungen seien, schließlich sagt jeder »meine« Erinnerungen, wenn er seine Erinnerungen meint.

Selbstbeherrschung habe ich leider immer besessen, sonst hätte ich vielleicht geschrien, und wer dieser andere auch war, er verfügte über dieselbe Eigenschaft und verhielt sich still. Kurz und gut, derjenige, der da lag, beschloß, sich nicht um seine oder meine Spekulationen zu kümmern, sondern sich an die Arbeit des Erinnerns\* zu machen, und da er, wer immer er auch war, ich zu sich selbst sagte in jenem Lissabonner Zimmer, das ich natürlich verdammt gut wiedererkannte, erinnerte ich mich an folgendes, den Abend eines Junggesellen in Amsterdam, der sich etwas zu essen macht, was in meinem Fall auf das Öffnen einer Dose weißer Bohnen hinausläuft. »Am liebsten würdest du sie auch noch kalt aus der Dose essen«, hat eine alte Freundin einmal gesagt, und da ist etwas dran. Der Geschmack ist unvergleichlich. 「Nun muß ich natürlich alles mögliche erklären, was ich tue und was ich bin, doch damit warten wir vielleicht noch etwas. Nur soviel – ich bin Altphilologe, ehemaliger Studienrat für alte Sprachen, oder, wie meine Schüler es ausdrückten, alter Studienrat für Sprachen.」<sup>7</sup> Dreißig oder so muß ich damals gewesen sein. Meine Wohnung ist voll von Büchern, die mir erlauben, zwischen ihnen zu leben. Das ist also die Kulisse, und der Hauptdar-

Vgl. Erl. zu  
22,4-8 u.  
29,30-31

steller gestern abend war: ein ziemlich kleiner Mann mit rötlichem Haar, das jetzt weiß zu werden droht, zumindest wenn es die Chance dazu noch bekommt. Ich benehme mich anscheinend wie ein englischer Stubengelehrter aus dem vorigen Jahrhundert, ich wohne in einem alten Chesterfield\*, auf dem ein uralter Perser liegt, damit man die hervorquellenden Eingeweide nicht zu sehen braucht, und lese unter einer hohen Stehlampe direkt vorm Fenster. Ich lese immer. Meine Nachbarn auf der gegenüberliegenden Seite der Gracht haben mal gesagt, sie seien immer froh, wenn ich wieder im Lande sei, weil sie mich als eine Art Leuchtturm betrachten. Die Frau hat mir sogar anvertraut, daß sie manchmal mit einem Fernglas zu mir hinüberschaut. »Wenn ich dann nach einer Stunde wieder schaue, sitzen Sie noch genauso da, manchmal denke ich, Sie sind tot.«

Klass. engl.  
Stilmöbel:  
Sofa o. Sessel

»Was Sie als Tod bezeichnen, ist in Wirklichkeit Konzentration, gnädige Frau«, sagte ich, denn ich bin ein Meister im abrupten Beenden unerwünschter Unterhaltungen. Doch sie wollte wissen, was ich so alles läse. Das sind wunderbare Momente, denn dieses Gespräch fand in unserer Eckkneipe *De Klepel*\* statt, und ich habe eine kräftige, manche sagen sogar aggressive Stimme. »Gestern abend, gnädige Frau, las ich die *Charaktere* von Theophrast\* und danach noch ein wenig in den *Dionysiaka* von Nonnos\*.« Für einen Augenblick wird es dann still in einer solchen Kneipe, und man läßt mich künftig in Frieden.

Klößel,  
Schwengel

Doch jetzt geht es um ein anderes Gesternabend. Ich war, von fünf Genevern\* beflügelt, nach Hause geschwebt und hatte meine drei Dosen geöffnet: 'Campbell's Mock Turtle', Heinz' weiße Bohnen in Tomatensoße und Heinz' Frankfurter\*. Das Gefühl beim Dosenöffnen, das leise »Tok«, wenn man den Öffner ins Blech drückt und schon etwas vom Inhalt riechen kann, und dann das Schneiden selbst entlang dem runden Rand und das unbeschreibliche

Griech. Philosoph (371-287 v. Chr.) aus Erosos  
Byz. Dichter des 5. Jh.s

Wacholderschnaps aus den Niederlanden o. Belgien

Frankfurter Würstchen der amerik. Firma Heinz (Company) aus Pittsburgh



Geräusch, das dazugehört – es ist eine der sinnlichsten Erfahrungen, die ich kenne, wenngleich das in meinem Fall natürlich nicht viel besagen will. Ich esse auf einem Küchenstuhl am Küchentisch, gegenüber der <sup>5</sup> 5 Reproduktion eines Bildes, das Prithinos im sechsten Jahrhundert vor Christus (der so anmaßend war, auch die Jahrhunderte *vor* sich in Beschlag zu nehmen) auf den Boden einer Schale gemalt hat, Peleus im Kampf mit Thetis. Ich habe stets eine Schwäche für die Nereide Thetis gehabt, nicht nur, weil sie die Mutter von Achilles war, sondern vor allem, weil sie als 10 10 Kind der Götter den sterblichen Peleus nicht heiraten wollte.<sup>7</sup> Recht hatte sie. Wenn man selbst unsterblich ist, muß der Gestank, der sterbliche Wesen umgibt, unerträglich sein. Sie versuchte alles mögliche, um diesem künftig Toten zu entrinnen, 15 15 verwandelte sich nacheinander in Feuer, Wasser, einen Löwen und eine Schlange<sup>7</sup>. Das ist der Unterschied zwischen Göttern und Menschen. Götter können sich selbst verwandeln, Menschen können nur verwandelt werden. Ich liebe meine Schale, die beiden Kämpfenden sehen sich nicht an, man sieht von beiden nur ein 20 20 Auge, ein quergestelltes Loch, das nirgendwohin gerichtet zu sein scheint. Der wütende Löwe steht neben ihrer aberwitzig langen Hand, die Schlange windet sich um Peleus' Knöchel, und gleichzeitig scheint alles stillzustehen, es ist ein totenstiller Kampf. Ich betrachte ihn die ganze Zeit, 25 25 während ich esse, denn ich erlaube mir nicht, beim Essen zu lesen. Und ich genieße, auch wenn niemand das glaubt. Katzen essen auch jeden Tag das gleiche, ebenso die Löwen im Zoo, und ich habe noch nie eine Beschwerde von ihnen gehört. Piccalilli\* auf die Bohnen, Mostert auf die Frank- 30 30 furter – apropos, das erinnert mich daran, daß ich Mussert heiße. Herman Mussert<sup>7</sup>. Nicht schön, Mostert wäre mir lieber gewesen, aber das läßt sich nicht ändern. Und meine Stimme ist laut genug, jedes blöde Gelächter im Keim zu ersticken. 35 35

Engl.-amerik.  
Version einer  
ind. Gemüse-  
u. Gewürz-  
sauce

Nach meinem Mahl habe ich abgewaschen und mich dann mit einer Tasse Nescafé in den Sessel gesetzt. Lampe an, jetzt finden die Nachbarn ihren Heimathafen wieder. Erst habe ich ein wenig Tacitus\* gelesen, um den Genever kleinzukriegen. Das klappt immer, darauf kann man Gift nehmen. Eine Sprache wie polierter Marmor, das vertreibt die bösen Dünste. Danach habe ich etwas über Java\* gelesen, denn seit meiner Entlassung aus dem Schuldienst schreibe ich Reiseführer, eine schwachsinnige Tätigkeit, mit der ich mein Brot verdiene, aber längst nicht so stupide wie all diese sogenannten literarischen Reiseschriftsteller, die ihre kostbare Seele unbedingt über die Landschaften der ganzen Welt ergießen müssen, um brave Bürger in sprachloses Erstaunen zu versetzen. Als nächstes las ich das *Handelsblad\**, in dem genau eine Sache stand, die sich auszuscheiden und mit ins Bett zu nehmen lohnte, und das war ein Foto. Der Rest war niederländische Politik, und man muß schon an Hirnerweichung leiden, um sich damit zu befassen. Dann noch einen Artikel über die Schuldenlast – die habe ich selbst – und über Korruption in der Dritten Welt, doch das hatte ich gerade viel besser bei Tacitus gelesen, bitte sehr: Buch II, Kapitel LVI, über *Primus Antonius*<sup>1</sup> (*tempore Neronis falsi damnatus\**). Heutzutage kann niemand mehr schreiben, ich auch nicht, aber ich will es auch nicht, wengleich jeder vierte Niederländer einen Reiseführer von *Dr. Strabo*<sup>1</sup> (Mussert fand der Verleger unmöglich) im Haus hat. »Nachdem wir den schönen Garten des *Saihoji-Tempels*<sup>1</sup> verlassen haben, kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück . . .« In dem Stil, und dann noch zum größten Teil abgeschrieben, wie alle Kochbücher und Reiseführer. Der Mensch muß leben, aber wenn ich nächstes Jahr meine Pension bekomme, ist Schluß damit, dann arbeite ich an meiner Ovid-Übersetzung weiter. »Und von Achill, einst so groß, bleibt nur eine karge Handvoll«, so weit war ich gestern abend gekommen. *Me-*

Röm. Geschichtsschreiber (56-117)

Mit Sumatra u. Borneo eine der Großen Sundainseln Indonesiens

Niederl. überregionale Abendzeitung im Stile der *Times*

(lat.) zur Zeit Neros wegen Betrugs verurteilt

*tamorphosen*, Buch XII\*, um genau zu sein, und dann wurden meine Augenlider schwer. Das Versmaß stimmte nicht, und nie, das war mir klar, nie würde ich die geschliffene Einfachheit von »*et de tam magno restat Achille nescio quid parvum, quod non bene compleat urnam*« erreichen, 5 gerade genug, um eine Urne zu füllen . . . Nie wird es wieder eine Sprache wie Latein geben, nie mehr werden Präzision und Schönheit und Ausdruck eine solche Einheit bilden. Unsere Sprachen haben allesamt zu viele Wörter, man sehe sich nur die zweisprachigen Ausgaben an, links die 10 wenigen, gemessenen Worte, die gemeißelten Zeilen, rechts die volle Seite, der Verkehrsstau, das Wortgedränge, das unübersichtliche Gebrabbel. Niemand wird meine Übersetzung je sehen, wenn ich ein Grab bekäme, nähme ich sie mit. Ich will nicht zu den anderen Pfuschern gehören. 15 Ich zog mich aus und ging zu Bett und nahm das Foto mit, das ich aus dem *Handelsblad* ausgeschnitten hatte, um einfach ein wenig darüber nachzudenken. Es war nicht von einem Menschen gemacht worden, dieses Foto, sondern von einem Ding, einem Raumfahrzeug, dem <sup>1</sup>«Voyager», aus 20 sechs Milliarden Kilometer Entfernung von der Erde, von der er kam. So etwas sagt mir an sich nicht so viel, meine Vergänglichkeit nimmt schließlich nicht in dem Maße zu, in dem ich winziger werde. Aber ich hatte ein besonderes Verhältnis zu diesem Reisenden, weil ich das Gefühl hatte, 25 ich sei selbst mit ihm unterwegs gewesen. Wer will, kann das in Dr. Strabo's Reiseführer für Nordamerika nachschlagen, wenngleich sich meine kitschige Rührung an jenem Tag darin natürlich nicht findet, ich werde mich hüten. Ich hatte das <sup>1</sup>«Smithsonian Institute in Washington» be- 30 suchte, da der Verleger gesagt hatte, Jugendliche würden sich dafür interessieren. Allein schon das Wort Jugendliche stößt mir unangenehm auf, aber ich bin gehorsam. Technik sagt mir nicht viel, das ist eine stetige Erweiterung des Körpers mit unvorhersehbaren Konsequenzen, man findet 35

wahrscheinlich erst dann etwas daran, wenn man selbst schon stellenweise aus Aluminium und Plastik besteht und nicht mehr unbedingt an den freien Willen glaubt. Doch manche Apparate haben ihre eigene Schönheit, wengleich  
5 ich das nie öffentlich zugeben würde, und so spazierte ich also doch recht zufrieden zwischen den aufgehängten kleinen Flugzeugen aus der modernen Vorgeschichte und den versengten Raumkapseln umher, die den Beginn unseres Mutantentums\* so überzeugend demonstrieren. Natürlich  
10 ist der Raum unsere Bestimmung, das weiß ich auch, schließlich lebe ich da. Doch die Aufregung großer Reisen werde ich nicht mehr erleben, ich bin derjenige, der weinend am Amsterdamer 「Schreierstoren」 zurückbleibt, einer von früher, 「aus der Zeit vor Armstrongs großem, geriffeltem Fußabdruck auf der Haut des Mondes」. Den bekam  
15 ich an jenem Nachmittag auch noch zu sehen, denn ohne groß nachzudenken war ich in eine Art Theater gegangen, in dem Filme über Raumfahrt gezeigt wurden. Ich landete in einem jener amerikanischen Sessel, die sich wie eine Gebärmutter um einen schmiegen, und trat meine Reise durch  
20 den Raum an, und fast im selben Augenblick schossen mir die Tränen in die Augen. Darüber fand sich später kein Wort bei Dr. Strabo. Ergriffenheit sollte durch Kunst aufgelöst werden, und hier wurde ich mit der Wirklichkeit  
25 betrogen, irgendein technischer Hochstapler hatte es mit Hilfe optischer Tricks geschafft, daß der Mondstaub zu unseren Füßen lag, als stünden wir selbst auf dem Mond und könnten auf ihm herumspazieren. In der Ferne schien (!) die unwirkliche Erde, auf dieser dünnen, versilberten, schwebenden Scheibe konnten unmöglich ein Homer oder ein Ovid vom Schicksal der Götter und Menschen  
30 berichtet haben. Ich roch den toten Staub zu meinen Füßen, ich sah die Wölkchen Mondpulver, die aufwirbelten und sich wieder legten, meine Existenz wurde mir genommen,  
35 ohne daß ich eine andere an ihrer Statt erhielt. Ob es den

Zustand des ständigen Sich-Veränderns, der Metamorphosen

menschlichen Wesen rings um mich auch so erging, weiß ich nicht. Es war totenstill, wir waren auf dem Mond und würden nie dorthin gelangen können, gleich würden wir im grellen Tageslicht hinaustreten auf eine Scheibe, so groß wie ein Gulden, ein sich bewegender Gegenstand, der irgendwo in den schwarzen Vorhängen des Raums hing und an nichts haftete. Doch es kam noch schlimmer. Ich verwalte – so empfinde ich es zumindest – die schönsten Texte, die die Welt hervorgebracht hat, aber ich habe noch nie eine einzige Träne über eine Zeile oder ein Bild vergießen können, genausowenig wie ich je über die Dinge weinen konnte, über die man gemeinhin weint. Bei mir fließen die Tränen ausschließlich bei Kitsch, wenn Er Sie zum ersten Mal in Technicolor erblickt, bei allem, was der Schmalzplebs erdacht hat, und der entsprechenden Musik, pervertierter Honig, dazu bestimmt, der Seele keinerlei Ausweg zu gönnen, die Idee der Musik gegen sich selbst gewendet. Diese Musik ertönte jetzt, und natürlich zerfloß ich in Tränen. Churchill heulte, wie es heißt, bei allem, wahrscheinlich aber nicht, als er den Befehl zur Bombardierung Dresdens\* erteilte. Da schwebte der Voyager, eine unsinnige, von Menschenhand geschaffene Maschine, eine glänzende Spinne im leeren Raum, er flog dicht an den leblosen Planeten vorbei, auf denen es noch nie Trauer gegeben hat, es sei denn die Trauer von Felsen, die unter einer unerträglichen Schicht Eis leiden, und ich heulte. Der Reisende selbst entschwebte für alle Zeiten, machte hin und wieder »Bliep« und fotografierte all diese erkalteten oder glühenden, jedoch leblosen Kugeln, die zusammen mit der Kugel, auf der wir leben müssen, um eine glühende Gasblase kreisen, und die Lautsprecher, die im Dunkeln unsichtbar rings um uns standen, überschütteten uns mit der Musik, die verzweifelt versuchte, die Stille, die zu diesem einsamen metallenen Reisenden gehörte, zu verfälschen, und im selben Augenblick begann, erst noch halb mit der Musik ver-

Zwischen dem  
13. u.  
14.2.1945  
wurde  
Dresden zu  
zwei Dritteln  
zerstört.